

Hour of Power Deutschland  
Steinerne Furt 78  
86167 Augsburg

Telefon: 08 21 / 420 96 96  
Telefax: 08 21 / 420 96 97

E-Mail: [info@hourofpower.de](mailto:info@hourofpower.de)  
[www.hourofpower.de](http://www.hourofpower.de)

Baden-Württembergische Bank  
BLZ: 600 501 01  
Konto: 28 94 829

IBAN:  
DE43600501010002894829

BIC:  
SOLADEST600

Büro Schweiz:

Hour of Power Schweiz  
Seestr. 11  
8594 Güttingen  
Tel.: 071 690 07 81  
[info@hourofpower-schweiz.ch](mailto:info@hourofpower-schweiz.ch)  
[www.hourofpower-schweiz.ch](http://www.hourofpower-schweiz.ch)

Spendenkonto:

PostFinance AG, 3030 Bern  
Konto: 61-18359-6  
IBAN:  
CH1609000000610183596

Hour of Power vom 14.03.2021

## Begrüßung (Bobby und Hannah Schuller)

BS: Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat. Wir werden froh und glücklich sein. Hallo.

HS: Willkommen bei Hour of Power, liebe Freunde. Es ist schön mit Ihnen Gottesdienst zu feiern. Ich habe den Eindruck, dass Gott Ihnen sagen möchte: "Ich bin der Herr, der dich heilt. Ich bin der Herr, der dich heilt." Brauchen Sie Heilung? Dann nehmen Sie ihn beim Wort. Sie sind geliebt.

BS: Ja, wir alle erleben verschiedene Herausforderungen. Es ist eine schwierige und aufreibende Zeit für uns und für so viele Menschen überall auf der Welt! Es ist sehr schwer wegen Corona, der wirtschaftlichen Probleme und all dieser Dinge. Deshalb wollen wir uns heute Zeit nehmen und zusammen zu sein, sowie einander zu lieben. Wir kommen zur Ruhe und entspannen uns. Wir wollen vom Heiligen Geist das Wort empfangen, das wir heute brauchen. Er hat ein Wort für Sie, und ich glaube, dass es Ihr Herz berühren wird. Es wird Ihnen Orientierung bieten, für die Herausforderungen, die Sie haben. Vater, wir danken dir im Namen von Jesus, was du uns gegeben hast. Wir sind dankbar für deinen Heiligen Geist und wir sind dankbar für das Kreuz. Danke, Herr, dass wir unerschrocken vor dich treten dürfen, weil wir deine geliebten Söhne und Töchter sind. Wir bitten dich, dass heute ein neuer, frischer Tag für unsere Familien, unsere Freunde und unser Land sein wird. Herr, wir danken dir für alles, was du uns gegeben hast. Wir lieben dich. Wir beten im Namen von Jesus. Amen.

HAVEN: Bitte begrüßen Sie Ihre Nachbarn mit den Worten: "Gott liebt Sie – und ich auch."

## Bibellesung – Matthäus 22, 36 - 40 (Hannah Schuller)

Hören Sie in Vorbereitung auf die Predigt Verse aus dem Matthäusevangelium: »Lehrer, welches ist das wichtigste Gebot im Gesetz Gottes?« Jesus antwortete ihm: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, mit ganzer Hingabe und mit deinem ganzen Verstand.« Das ist das erste und wichtigste Gebot. Ebenso wichtig ist aber ein zweites: »Liebe deinen Mitmenschen wie dich selbst.« Alle anderen Gebote und alle Forderungen der Propheten sind in diesen Geboten enthalten.« Herr, hilf uns, diese Gebote richtig zu verkörpern, in deinem mächtigen Namen. Amen.

## INTERVIEW – Bobby Schuller (BS) mit Dr. Hugh Ross (HR)

Dr. Hugh Ross ist Astrophysiker und Gründer der Organisation Reasons to Believe, die wissenschaftliche Entdeckungen erforscht und damit den Schöpfungsakt, das Christentum und Gottes Existenz untermauert.

HR: Es gibt in der Kirche die Vorstellung, dass man die Wissenschaft nicht mit den Lehren der Bibel vereinen könne. Die Organisation demonstriert, dass Wissenschaft und ein biblischer Glaube ineinandergreifen und zusammenhängen. Dr. Ross hat seine Erkenntnisse in vielen Büchern dargelegt, sowie in Artikeln und Podcasts. Er ist auch Dozent am A.W. Tozer Seminary und Southern Evangelical Seminary.

BS: Dr. Ross, willkommen. Was für eine Freude, Sie heute virtuell bei uns haben zu dürfen. Ich wünschte, Sie könnten persönlich hier sein, aber Sie haben auch so natürlich viele Fans. Wir freuen uns sehr auf dieses Gespräch. Danke. Soweit ich weiß, sind die meisten von uns hier mit Ihrer Arbeit vertraut.

BS: Aber für diejenigen, die davon noch nicht gehört haben, erzählen Sie uns etwas von Ihrer Geschichte. Wie sind Sie dazu gekommen, sowohl ein Wissenschaftler und ein – so man kann wohl sagen – christlicher Lehrer zu werden?

HR: Ich bin in Kanada aufgewachsen und habe dort studiert. Echte Christen lernte ich erst am Caltech Institut in Kalifornien kennen. Schon mit sieben Jahren beschäftigte ich mich mit Astronomie und las vier bis fünf Bücher die Woche darüber. Mit acht wusste ich, dass ich Astrophysiker werden wollte. Durch mein Studium der Astronomie kam ich zu dem Schluss, dass das Universum einen Anfang gehabt haben muss, und wenn es einen Anfang gab, muss es auch einen kosmischen Auslöser – einen Schöpfer – dafür gegeben haben. Mit 17 begab ich mich auf die Suche nach diesem Schöpfer. Zunächst suchte ich ihn in den Schriften der großen Philosophen, stellte aber fest, dass sie ein falsches Bild vom Universum hatten. Also wandte ich mich den heiligen Schriften der verschiedenen Religionen zu. Und wenn ich sage, dass ich Christen erst mit 27 kennenlernte – mit elf Jahren hatte ich schon mal zwei Christen aus zehn Meter Entfernung gesehen. Es waren zwei Geschäftsleute, die zu unserer Schule kamen und zwei Kartons auf dem Tisch des Lehrers abluden. In den Kartons waren Gideon-Bibeln und jeder bekam eine. Mit 17 fing ich an, meine Gideon-Bibel zu studieren, täglich bis zu zwei Stunden. Ich stellte sie auf den Prüfstand und entdeckte, wie stark sie sich von anderen heiligen Büchern unterscheidet. Sie hat späteren wissenschaftlichen Entdeckungen vorausgegriffen und zukünftige historische Ereignisse vorausgesagt. Besonders beeindruckte mich, dass sie all die Merkmale der Urknall-Kosmologie schon vor Jahrtausenden darlegte – lange, bevor Astronomen eine Ahnung davon hatten, dass das eine korrekte Beschreibung des Universums ist. Mit 19 gelang ich dann zur Überzeugung, dass dieses Buch – die Bibel – das inspirierte Wort Gottes ist. Ich schrieb meinen Namen hinten in meine Gideon-Bibel und gab mein Leben Jesus Christus. Das war die erste Bibel, in die ich meinen Namen geschrieben habe. Nachdem ich die Bibel zwei Jahre lang gründlich durchsucht hatte, erkannte ich: Mein Leben Jesus Christus zu geben, bedeutete auch, mich öffentlich dazu zu bekennen, dass Jesus die wichtigste Person in meinem Leben ist. Ich begann, nach Menschen Ausschau zu halten, denen ich meinen christlichen Glauben weitergeben konnte, angefangen bei meinem Physik-Laborpartner. Daraufhin gab ich meinen Glauben auch an meine Kollegen an der Universität von Toronto weiter. Als ich dann beim Caltech Institut ankam, lernte ich zum ersten Mal andere gläubige Christen kennen. Sie sagten mir: "Hugh, es ist ja super, dass du andere Astrophysiker zum Glauben führst" – das war tatsächlich passiert; mehrere Atheisten hatten zu Jesus gefunden –, "aber hast du auch schon mal in Erwägung gezogen, Nicht-Wissenschaftler von deinem Glauben zu erzählen?" Ich fragte: "Und wo finde ich diese Nicht-Wissenschaftler?" Sie sagten: "Du musst nur mal vom Caltech-Campus weggehen." Das tat ich dann auch, buchstäblich. Ich spazierte vom Campus und sprach Menschen auf der Straße an. Dabei stellte ich fest, dass viele äußerst empfänglich für wissenschaftliche Belege waren, die zeigen, dass die Bibel Gottes Wort ist. Daraus erwuchs dann meine vollzeitliche Arbeit, bei der ich das Gott gegebene "Buch" der Natur benutze, um Menschen zum Buch der Bibel zu führen – hin zu einer Beziehung zu Jesus Christus.

BS: Das ist eine Gefahr, oder? Besonders unter Professoren, Doktoranden und Absolventen – es kann so eine gewisse Arroganz geben, die meint: "Ich weiß alles." Ich selbst war so, als ich in meinen 20ern gerade Theologie studierte. Ich hielt mich für den gescheitesten Kerl aller Zeiten, bis ich in einem Raum voller Menschen war, die viel gescheiter waren als ich. Jedenfalls kann so ein akademischer Kreis schon eine Barriere sein, die man erst mal durchbrechen muss, um seinen Glauben weiterzugeben. Als Geschichtsfan finde ich es interessant, dass die Kirche und die Wissenschaft häufig ein zwiespältiges Verhältnis zueinander hatten. Beispielsweise standen die kopernikanischen Theorien über das Sonnensystem im Widerspruch zur christlichen Theologie des Mittelalters. Andererseits haben Christen und Kirchen maßgeblich zur Entstehung unserer heutigen Universitäten beigetragen. Harvard wurde ursprünglich zur Ausbildung von Missionaren gegründet, und Isaac Newton verfasste eine systematische Theologie. Glaube und Wissenschaft waren häufig miteinander verbunden. Die Frage, auf die ich hinauswill: Warum wollen so viele wissenschaftliche Wortführer heute eine Grenze ziehen? Stärker denn je, habe ich das Gefühl. Sie wollen sagen: "Man kann kein gläubiger Christ und gleichzeitig ein seriöser Wissenschaftler sein."

HR: Das bekomme ich bei wissenschaftlichen Veranstaltungen häufig zu hören. Andere Wissenschaftler sagen mir: "Wissenschaftlich gesehen ist die Bibel offensichtlich mangelhaft." Dann frage ich: "Wer hat Ihnen das gesagt?" Dann stellt sich heraus, dass derjenige die Bibel nie auch nur aufgeschlagen hat. Dann fordere ich ihn auf: "Schauen Sie sich die Bibel mal genau an. Folgen Sie der biblischen Testmethode." Es ist kein Zufall, dass die wissenschaftliche Revolution und die wissenschaftliche Methode dem Europa der Reformation erwachsen. Meine Kollegen sind überrascht zu entdecken, dass die Wissenschaftsmethode auf den Seiten der Bibel zu finden ist.

Wer sich daran hält, gewinnt ein akkurateres Bibelverständnis, und das passt perfekt zu dem, was wir wissenschaftlich wissen. Auf diese Weise setze ich mich mit meinen Wissenschaftskollegen auseinander und bringe sie zu Jesus, aber es erfordert schon Geduld. Ich selbst hatte ja auch zwei Jahre dafür gebraucht, also gebe ich diesen Wissenschaftlern die Gelegenheit: "Stellen Sie die Bibel auf den Prüfstand. Gehen Sie Schritt für Schritt vor. Stellen Sie Fragen." Sie sollen die Zuversicht gewinnen, dass dieses Buch die Erzählung Gottes ist, vereinbar mit der Naturwissenschaft.

BS: Großartig. Etwas, was mich an Ihnen besonders beeindruckt, Dr. Ross, ist Ihr Herz, Menschen zum Glauben zu führen. Das ist auch etwas, was uns als Kirche am Herzen liegt. Wir wollen Menschen erreichen, die das Gefühl haben: "Kirche ist eigentlich nichts für mich." Wir wollen ihnen zeigen, dass Gottes Tür auch für sie aufsteht. Das gefällt mir so an Ihrem Buch Always be Ready: dass Sie Christen ermuntern, ihren Glauben weiterzugeben. Das finde ich wichtig. Für unsere Zuschauer – ich glaube, dass es viele Menschen gibt, die eigentlich schon gerne zum Glauben kommen würden, aber eine intellektuelle Barriere haben. Was würden Sie jemandem sagen, der meint, nicht an Gott glauben zu können, oder jemandem, der nicht an ein Leben nach dem Tod oder an geistliche Dinge allgemein glauben kann – jemandem, für den das eine Barriere darstellt?

HR: Ich habe dieses Buch Always be Ready geschrieben, um zu vermitteln: Ja, wir können auch durch wissenschaftliche Befunde die wundersamen Ereignisse des Schöpfungsaktes belegen. Aber wir Menschen müssen vor allem die wundersame Kraft Gottes in unserem Innern erleben, ganz persönlich. Die Bibel sagt im Grunde: Hey, in 1. Korinther 3,15 wird uns garantiert: Wenn wir gute Gründe für unseren Glauben an Jesus Christus haben und diese Gründe mit Sanftheit, Respekt und einem reinen Gewissen vorbringen können, dann bringt Gott auf wundersame Weise Menschen in unser Leben, die er vorbereitet hat, auf diese guten Gründe positiv anzusprechen. Um ein Beispiel zu nennen: Vor der Pandemie flog ich auf der ganzen Welt umher, und ungefähr die Hälfte der Passagiere, mit denen ich bei den Flügen ins Gespräch kam, hatten einen wissenschaftlichen oder theologischen Dokortitel. Sie und ich wissen, dass das nicht die Hälfte der fliegenden Öffentlichkeit ausmacht. Es ist nur ein winziger Prozentsatz. Aber Gott platzierte mich auf den Sitzplatz neben diesen Menschen, weil er wusste, dass ich vorbereitet war und dass sie vorbereitet waren. Auf diesem Wege habe ich erlebt, wie viele zum Glauben an Jesus gefunden haben. Einmal lag ich im Krankenhaus und wurde insgesamt von fünf Seelsorgern besucht. Vier dieser Seelsorger waren keine Christen. Ich fragte sie nach ihren Gründen. Sie sagten, es sei wegen der Wissenschaft. Ich fragte: "Haben Sie denn überhaupt schon mal mit einem Wissenschaftler gesprochen, der glaubt, dass die Bibel Gottes Wort ist?" Sie erwiderten, sie glaubten nicht, dass so ein Wissenschaftler existiere. Ich sagte: "Nun, Sie sprechen gerade mit so einem." Wie groß sind schon die Chancen, dass ich nicht nur von einem Seelsorger, sondern gleich von fünf besucht werde und dass vier von ihnen deshalb keine Christen sind, weil sie den Glauben nicht mit der Wissenschaft vereinen können? Das war kein Zufall. Wäre so etwas nur zwei oder drei Mal passiert, hätte man es noch für Zufall halten können, aber wie ich in meinem Buch erzähle, habe ich es Hunderte Male erlebt. Es ist wie in der Apostelgeschichte. Sie ist noch nicht vorbei. Sie geht immer noch weiter. Und mir ist aufgefallen, dass Christen viel besser auf ihren Glauben ausgerichtet sind, wenn sie erleben, wie Gott durch sie auf solch wundersame Weise wirkt. Ich glaube, das brauchen wir alle.

BS: Dr. Ross, vielen Dank für diese Ermutigung. Ich glaube auch an solch göttliche Fügungen, bei denen wir andere Menschen ermutigen, unseren Glauben weitergeben und für Menschen beten können. Ich bin so dankbar, dass Sie Menschen dazu ermuntern. Danke, dass Sie heute dabei waren. Unseren Zuschauern möchte ich empfehlen: Kaufen Sie das Buch, besonders wenn Sie einen wissenschaftlich geprägten Menschen kennen, mit dem Sie gerne über den Glauben sprechen wollen. Dr. Ross, vielen Dank. Gott segne Sie!

#### Bekenntnis Hour of Power (Bobby Schuller)

Wo Sie auch sind – können Sie heute mit mir aufstehen? Strecken Sie Ihre Hände so aus, als Zeichen, dass Sie von Gott empfangen. Wir sprechen gemeinsam unser Bekenntnis:

Ich bin nicht, was ich tue. Ich bin nicht, was ich habe. Ich bin nicht, was andere über mich sagen. Ich bin ein geliebtes Kind Gottes. Das ist es, was ich bin. Niemand kann mir das nehmen. Ich brauche mich nicht zu sorgen. Ich muss nicht hetzen. Ich kann meinem Freund Jesus vertrauen und seine Liebe mit der Welt teilen. Amen!

Predigt von Bobby Schuller: Vorbild Jesus: Verstand!

Dies ist der zweite Teil einer Predigtreihe zum Thema "Vorbild Jesus". Der Sprachgebrauch in dieser Reihe mag manchmal etwas unternehmerisch anmuten, was mir selbst nicht ganz angenehm ist. Ich werde mich auch bemühen, mich nicht zu sehr im Geschichtlichen zu verfangen. Aber ich glaube, es liegt ein großer Wert darin, etwas über Menschenführung und Beeinflussung von Menschen zu lernen – nicht so, wie die Gesellschaft es uns lehrt, sondern wie Jesus es uns lehrt. Er lehrt uns, dass wir eher wie Diener als wie Kaiser sein sollen. In Gottes Reich stellen wir fest: Eine Menschenführung, die dienen will, eine Menschenführung, die beschützen, segnen und ermutigen will – die den Glauben weitergeben will –, ist die beste, die es gibt. Darüber sprachen wir bereits beim letzten Gottesdienst. Wir sprachen über das Herz von Jesus und darüber, wie er Menschen dadurch beeinflusste. Heute wollen wir hingegen über den Verstand von Jesus sprechen. Mit anderen Worten: Was war die Leitungs-Philosophie, die Jesus seine Jünger lehrte? Und was können wir davon lernen, was unsere eigene Leitung betrifft? Ich möchte Sie noch einmal daran erinnern, dass auch Sie ein Leiter sind. Vielleicht meinen Sie: "Ich habe aber doch gar keine Führungsrolle." Doch, natürlich haben Sie das. Falls Sie verheiratet sind: Wann immer Sie Ihren Ehepartner zu beeinflussen versuchen, üben Sie eine Führungsrolle aus. Falls Sie Kinder haben, sind Sie ein Leiter. Selbst von der Kirchenbank hier üben Sie Einfluss aus. Wo Sie auch sind, was Sie auch tun, wenn Sie irgendwie den Mund aufmachen oder auf andere Menschen reagieren, üben Sie auf kleine oder große Weise Einfluss aus. Das macht Sie zu einem Leiter, und je mehr Einfluss Sie ausüben, desto mehr werden Sie als Leiter angesehen. Ich möchte, dass Sie sich selbst als Leiter sehen und bewusst über Ihre Führungsrolle nachdenken. Überlegen Sie sich Ihre Leitungs-Philosophie. Sagen Sie sich: "Ich möchte auf die richtige Weise leiten." Jesus war ein anderer Leiter als die meisten großen Führungsgestalten in der Geschichte: Alexander der Große, Cäsar, verschiedene Präsidenten, die wir für große Leiter halten. Als erstes fällt auf, dass Jesus sein Wirken auf einen kleinen Kreis beschränkte. Jesus entfernte sich wahrscheinlich nicht weiter als ungefähr 150 Kilometer von seinem Geburtsort. Jesus war wahrscheinlich nicht reich. Jesus hat nie selbst etwas aufgeschrieben. Er hat nichts gebaut. Gut, als Tischler oder Bauarbeiter hat er Dinge im Auftrag anderer gebaut, aber er selbst hat nie ein Bauwerk initiiert. Er hat nie eine Synagoge errichtet, die seinen Namen trägt oder dergleichen. Jesus hat nie ein Reich gestürzt oder eine Revolution gegen eine Regierung angeführt. Doch das Leben und das Wirken von Jesus hatten Nachwirkungen. Sie haben zum Verfassen einiger der einflussreichsten Bücher der Geschichte geführt, allen voran die christliche Bibel. Sie haben einige der größten Menschenmengen zusammengebracht, die sich je versammelt haben. In unserer Zeit haben sich in Afrika teilweise Millionen bei christlichen Veranstaltungen versammelt. Jesus hat nie ein Gebäude errichtet, und doch wurden einige der prächtigsten Gebäude überhaupt – Kathedralen und Kirchen, Regierungsgebäude und Universitäten – in seinem Namen gebaut. Historisch gesehen kann man auch argumentieren – dafür fehlt mir heute leider die Zeit –, dass das Christentum das Römische Reich zu Fall brachte, sowie viele andere verdorbene Reiche. Mein Punkt ist, dass Jesus verdeutlicht: Man muss nie seine Heimat verlassen, man muss nie ein Buch schreiben, man muss nie ein Gebäude errichten, man muss nie riesige Menschenmengen anziehen und kann doch der einflussreichste Leiter in der Geschichte sein. Davon können wir etwas lernen. Wollen wir etwas bewirken? Dann müssen wir uns anschauen, wie Jesus geleitet hat. Eines der ersten Dinge, die einem auffallen, ist das, was Harry Truman gesagt hat: Es ist erstaunlich, was man alles erreichen kann, solange einem egal ist, wer die Lorbeeren kassiert. Wenn ich mir die Unterschiede zwischen dem Leitungsstil von Jesus und dem der meisten großen Leiter in der Geschichte anschau, sehe ich vieles, aber der größte Unterschied ist folgender. Das ist etwas, worüber ich heute mehr sprechen will, weil ich möchte, dass das bei Ihnen hängen bleibt. Vision ist zwar wichtig, Leitbilder sind wichtig, Ziele sind wichtig, aber das Wichtigste für jede Familie, jedes Unternehmen und jede Kirche oder Organisation ist ihre Kultur. Es kommt auf die Kultur an, auf ihre Werte. Die Kultur ist größer als die Vision. Verstehen Sie? Zuerst muss man die Kultur prägen, wenn man die Leitungs-Philosophie von Jesus ausleben will. Wie Dallas Willard es ausgedrückt hat: Jesus sind große Christen wichtiger als große Kirchen. Wir können bei Jesus beobachten, dass es durchaus große Menschenmengen gibt, die ihm folgen wollen, aber eigentlich scheinen ihm solch große Mengen gar nicht lieb zu sein. Er investiert sich hauptsächlich in zwölf Jünger und dann vielleicht noch in eine etwas größere Gruppe von 70 Jüngern. Er nutzt immer wieder Schwierigkeiten, auf die sie stoßen, um das persönliche Wachstum der Jünger zu fördern. Er benutzt Situationen, um ein umfassenderes und tieferes Gottesverständnis in ihnen zu erzeugen.

Jesus will Menschen stärken, die die Welt verändern. Er will nicht derjenige sein, der die Welt direkt verändert. Dieser Unterschied ist mir schon oft aufgefallen. In der Kirche gibt es viele Leiter, die so leiten wie die Welt, aber es gibt auch viele, die so leiten wie Jesus. Eines der besten Beispiele – hast du ihn gekannt, Tim? – ist Chuck Smith. Ich weiß gar nicht richtig, wie Chuck Smith überhaupt aussieht. Ich habe nur ein vages Bild vor Augen, aber die Auswirkung, die er durch die "Jesus-Bewegung" gehabt hat, ist enorm. Haben Sie schon mal davon gehört? Die Bewegung fing hier in Kalifornien an, in Costa Mesa, wo ich lebe. In den 1960ern und 70ern hat Chuck Smith durch die Jesus-Bewegung eine ganz starke Auswirkung auf die Welt, die immer noch anhält. Heute gibt es Tausende "Calvary Chapel"-Kirchengemeinden auf der ganzen Welt wegen der Leitungs-Kultur dieses einen Mannes. Allerdings stellte er sich selbst nicht in den Mittelpunkt. Unter seinen Zeitgenossen gab es viele andere Pastoren, die eindrucksvolle Arbeiten leiteten, Gebäude bauten und Einfluss hatten, aber nach ihrem Dahinscheiden schied auch ihr Einfluss dahin. Wenn es um diese großen Fragen geht, die wir im Leben stellen, um die Lebensphilosophie Gottes, dann möchte ich Ihnen vor allem sagen: Gott geht es darum, Sie als Mensch zu formen. Oder vielleicht sollte ich es so ausdrücken: Gott möchte erst ändern, wer Sie sind, bevor er ändert, wo Sie sind. Er möchte ändern, wer Sie werden können. Er möchte Sie stärker, klüger, liebe- und freudvoller machen, bevor sie erleben, wie Ihre großen Träume und Lebensziele verwirklicht werden. Okay, machen wir weiter. Diese Einsicht, dass die Kultur wichtiger ist als die Vision, ist etwas, was ich auf vielen unserer Missionsreisen gelernt habe. Hannah und ich haben zahlreiche humanitäre Missionseinsätze auf der ganzen Welt mitgemacht. Genauer gesagt haben wir uns in Panama kennengelernt, und später haben wir noch mehrfach solche Reisen unternommen. Hier ist ein Foto von mir in Nepal. Das war mein letzter Missionseinsatz. Ich war 25 Jahre alt mit einem Bart und langen Haaren. Was für ein gutaussehender Kerl! Ich meine damit natürlich meinen Schwager, der hinter mir steht. Und hinter ihm ist ein Mann namens Chris Frantom. Können wir einmal den Winkel ändern, um das ganze Foto zu sehen? Das ist in Nepal. Diese Hängebrücke ist mehr als hundert Meter lang und ist aus Stahl. Sie hängt im Himalaya-Gebirge, nicht allzu weit vom Mount Everest, beim Last Resort, ein Wortspiel, das sowohl "Der letzte Ausweg" als auch "Die letzte Zuflucht" bedeutet. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon mal die Geschichte erzählt habe. Eigentlich fehlt mir dazu die Zeit, aber das ist egal. Es hat nichts mit meinem Predigtthema zu tun. Eines der besten Dinge an Missionsreisen ist Chaos. Man lernt dort, dass man das Leben am besten meistern kann, indem man jemand ist, der auch in einem chaotischen Umfeld gedeiht. Dieser Tag war einer der wichtigsten Tage in meinem Leben. Es war der erste Tag, wo wir von Katmandu aus den Mount Everest sehen konnten, der noch über 150 Kilometer entfernt war. Zu unserer Gruppe gehörte auch ein australischer Mann, und nie werde ich vergessen, was er mir damals gesagt hat. Und zwar meinte er: "Bobby, was heiße Getränke betrifft, gibt es zwei verschiedene Länder: Kaffee-Länder und Tee-Länder. Nepal ist ein Tee-Land. Du wirst hier keinen Kaffee finden, mein Freund." Ich war ein bisschen deprimiert deswegen. Mein Respekt an alle Australier, Ihr Landsmann hat mich vieles gelehrt und ich habe viel von ihm gelernt. Jedenfalls erspähten wir den Mount Everest und machten uns auf den Weg. Wir hatten einen kleinen Bus, vollgestopft mit 15 Missionaren. Während unseres Aufenthalts hatten die Maoisten in Nepal die Regierung gestürzt. Es gab viele kommunistischer Studenten, die alles dichtmachten. Es wurde ein "Schutz an Ort und Stelle ausgerufen", was auf ein Reiseverbot hinauslief. Wir durften eigentlich nicht reisen. Das hatten die Kommunisten verordnet. Aber wir hatten vorgehabt, einem kleinen Bergdorf Insulin, Brillen und andere Hilfsmittel zu bringen, die dringend gebraucht wurden. Also packten wir den winzigen Kleinbus voll – er hatte auch ganz winzige Räder – und fuhren hinauf in die Berge. Mehrere Male wurden wir dabei von starken Regengüssen überschüttet, und beinahe wären wir das Himalaya-Gebirge hinuntergestürzt. Ich glaube, ich war dem Tod noch nie so nahe gewesen. Nicht nur ich wäre dabei umgekommen, sondern auch meine Frau, mein Schwager und mein Bruder, sowie einige Gemeindemitglieder. Aber Gott hat uns bewahrt. Wie gesagt, wir wurden von Regengüssen überschüttet und dann hatte der Kleinbus auch noch eine Panne, mitten im Nirgendwo. Daraufhin führte uns ein Pastor mit einem Geländemotorrad auf eine Bergwanderung, die über diese Brücke führte, und dann sahen wir mit einem Mal ein Licht. Auf der anderen Seite der Brücke verbarg sich ein schöner kleiner Ferienort, The Last Resort. Dort übernachteten wir. Das Foto eben wurde am Folgetag aufgenommen. Als wir an dem Ferienort ankamen, sprangen wir Männer vor Begeisterung förmlich auf und ab, und wir klatschten uns ab, weil wir uns so vorkamen, als wären wir in einem Fantasy-Roman gelandet. Die Frauen hingegen, so erzählte Hannah, gingen auf ihre Zimmer und heulten sich erstmal aus, weil es so stressig gewesen war.

HS: Das war es, ja. Wir wären ja fast gestorben!

BS: Ja, sie sagt, dass es sehr stressig war, weil wir fast gestorben wären. Das stimmt. Mehrfach sogar. Auf diesen Missionsreisen, diesen Abenteuern habe ich etwas ganz Wichtiges gelernt. Und zwar glaube ich nicht, dass ich je auf einer "erfolglosen" Missionsreise war. Das lag daran, dass die Organisatoren der Reisen mehr Wert auf die Gruppenkultur legten als auf das Ziel der Reise. Das Ziel der Reise war zwar klar gesteckt. Es ging um Hilfsmittel oder Bildung oder andere Dinge, die wir erreichen wollten, aber der Kern der Reise war etwas anderes. So sollte jedes Gruppenmitglied morgens mindestens eine Stunde lang stille Zeit mit Gott haben. Zusätzlich hatten wir gemeinsame Zeiten der Anbetung. Die Organisatoren förderten die Freundschaften der Gruppenmitglieder. Sie sorgten dafür, dass wir die Kultur des Reiseortes erlernten: Sprache, Essensvorschriften, Verhaltensregeln für Gäste, Umgang zwischen den Geschlechtern und solche Dinge. Es wurde darauf geachtet, dass wir uns als Gäste in dem Land daran hielten. Hinterher gab es dann Einsatznachbesprechungen. Ich will damit hervorheben: Als Organisation kann man auch im Chaos gedeihen, wenn man zuerst eine Gruppenkultur entstehen lässt, ehe man die Ziele und Vision setzt. Ziele und Vision sind ganz wichtig, und darauf kommen wir noch zu sprechen, aber zuallererst muss man eine bestimmte Kultur aufbauen. Wer sich nachhaltige Resultate wünscht, wer Menschen auf Dauer gewinnen möchte, der muss eine Kultur erschaffen. Sehen Sie es einmal so. Jeder hat eine große Vision. Selbst die schlechtesten Unternehmen und Organisationen auf der Welt haben gewöhnlich ein super Unternehmensleitbild oder Führungsgrundsatz vorzuweisen. Forschen Sie mal nach. Es ist erstaunlich, wie oft man selbst bei den schlechtesten Organisationen ein eindrucksvolles Unternehmensleitbild findet. Unterm Strich zeichnen sich gute Unternehmen und gute Organisationen jedoch vor allem durch eine prägende Kultur aus. Man bekommt dafür ein Gefühl. Ganz oben auf meiner Liste – und das sage ich nicht nur, weil ich das Essen dort mag – ist die Restaurantkette "Chick-Fil-A". Hätte die Regierung das Krisenmanagement unserer derzeitigen Lage Chick-Fil-A übergeben, wäre inzwischen alles in bester Ordnung. Das Virus wäre weg. Chick-Fil-A. Ich hatte einen Freund, der einmal anmerkte, man könne ganz schnell herausfinden, ob jemand bei Chick-Fil-A arbeitet. Man müsse nur Danke sagen. Man muss selbst schon bei Chick-Fil-A gewesen sein, um diesen Witz zu verstehen. Bei Chick-Fil-A antwortet jeder Mitarbeiter auf "Danke" immer mit: "Es war mir ein Vergnügen." Chick-Fil-A oder auch Disney. In Disneyland herrscht eine eindrucksvolle Kultur. Im Gegensatz zu vielen unserer Gemeindemitgliedern habe ich da noch nie gearbeitet, aber als Besucher beeindruckt mich die deutliche Kultur. Ich weiß nicht, was Disneys Unternehmensleitbild ist. Vielleicht wissen Sie es. Aber ich weiß, dass es bei Disney eine bestimmte Denkweise gibt. Bei vielen dieser erfolgreichen Unternehmen kennt man nicht unbedingt das Unternehmensleitbild, aber man kann ganz deutlich die Unternehmenskultur spüren. Die Crystal Cathedral hatte folgendes Leitbild: "Menschen durch Möglichkeitsdenken zu inspirieren und zu motivieren, in einer liebevollen Beziehung zu Jesus Christus zu wachsen, damit sie zu dem Menschen werden können, die Gott vorgesehen hat." Ist das nicht wunderbar? Aber wenn ich an meine Anfangszeit bei der Crystal Cathedral zurückdenke – damals wusste ich nicht, was das Leitbild war, aber es herrschte eindeutig eine Kultur des Positivseins, der Freundlichkeit, der großen Ziele und großen Träume. Mein Freund Sam Chan drückt es so aus: "Kultur ißt die Vision zum Frühstück." Die Kultur ist ausschlaggebend. Wer in seiner Familie, in seiner Kirche, in seinem Unternehmen eine gute Kultur pflegt, der erntet auch gute Resultate. Sie haben eine Familie oder einen Kreis von Menschen. Sie haben Freunde oder eine Firma. Sie sind an bestimmte Orte gestellt. Wollen Sie eine Auswirkung haben? Dann überlegen Sie als Erstes nicht, was Sie beispielsweise mit Ihrer Familie erreichen wollen, sondern erst, was für eine Familie Sie sein wollen. Was für Kinder wollen Sie haben? Was für eine Organisation? Angenommen, Sie sind eine mittlere Führungskraft. Wie soll es für die Angestellten sein, wenn sie ein Treffen mit ihnen haben oder in Ihr Büro kommen? Was für eine Kultur wollen Sie entwickeln? Das ist die wichtigste Frage, die es zu beantworten gilt. Wollen wir andere so leiten wie Jesus? Dann müssen wir als Erstes einsehen, dass die persönliche Entwicklung von Menschen eine genauso große Leistung ist wie die Vision. Menschenentwicklung ist genauso ein großer Gewinn wie das Erreichen von Zielen. Verstehen Sie, was ich sage? Fast war ich versucht zu sagen, dass die Förderung von Menschen sogar wichtiger ist als die Vision, aber wie wir noch sehen werden, wird diese Art der Entwicklung auch gerade durch die Vision gefördert. Aber die Förderung von Menschen ist eine genauso wichtige Leistung wie die Erfüllung der Vision. Wir wollen Menschen entwickeln, damit sie ihre Gottgegebenen Gaben einsetzen und in der Welt, in die Gott sie berufen hat, etwas bewirken können. Ein Beispiel dafür ist im Lukasevangelium.

Im Kapitel 9, 10 zu finden. Jesus verleiht seinen Jüngern seine Kraft und sagt ihnen: "Macht euch mit nichts auf den Weg. Nehmt kein Geld mit, noch nicht mal ein zweites Hemd. Nehmt kein Schwert mit" – und das in einer Welt, in der viel Feindschaft gegen sie herrschte. "Geht und verkündet das Reich Gottes, und dann kommt zurück, wenn ihr eure Aufgabe erfüllt habt." In vielen Organisationen und Gruppen wird Tatkraft durch zu viel Gerede erstickt. Das Seminar „Das „Jesus-Konzept“ nennt so etwas das "Blabla -Model". Richtlinien sind in einer Organisation ja schön und gut, aber sie können auch verhindern, dass zur Tat geschritten wird, wenn es darauf ankommt. Durch die Bürokratie heißt es in solchen Situationen dann: "Tut mir leid, aber unsere Vorschriften sagen, dass blabla ..." Man muss nur mal mit Behörden zu tun haben – bei uns hier auch mit dem Postamt –, dann stößt man schnell auf Menschen, die keine gute Kultur pflegen, sondern bloß auf irgendwelche Vorschriften verweisen: "Blabla." Oder? Tut mir leid, falls Sie in einer Behörde oder der Post arbeiten. Die Post bei uns bessert sich auch langsam. Das Gegenteil davon sind Menschen, die befugt sind, auch die Regeln zu brechen, weil sie das große Ganze verstehen. So eine Kultur besteht aus Menschen, die wissen, wo es langgeht. Ken Blanchard erzählt, wie er einmal mit Southwest Airlines flog und seinen Ausweis vergessen hatte. Das war noch vor dem 11. September 2001. Er trat mit seinen Taschen an den Schalter, um einzuchecken und seine Boardingkarte zu erhalten, da merkte er: "Oh nein, ich habe meinen Ausweis zu Hause gelassen! Wie soll ich da jetzt noch diesen Flug bekommen?" Da hatte er einen Einfall und holte ein Buch hervor. Er sagte zum Angestellten: "Ich habe dieses Buch hier mit Don Shula geschrieben". Don Shula war ein Football-Trainer, und zusammen mit Ken Blanchard war er auf dem Cover des Buches abgebildet. Nun fragte er: "Kann ich das als Ausweis benutzen?" Der Angestellte von Southwest Airlines erwiderte: "Sie kennen Don Shula? Ja, stimmt, das sind Sie auf dem Cover! Kommen Sie mit mir." Er nahm sein Gepäck und führte ihn durch die Sicherheitskontrolle. Er sagte: "Eventuell werden die Schwierigkeiten machen, aber ich werde Ihnen helfen." Er begleitete ihn bis zum Gate und sorgte dafür, dass er borden konnte. Das ist eine Airline, die Kernwerte hat, eine Kernkultur, die besser ist als die ihrer Konkurrenten. Ken Blanchard erzählt weiter: "Auf dem Rückflug flog ich mit einer anderen Airline. Da ich meinen Ausweis immer noch nicht hatte, versuchte ich noch mal das Gleiche." Aber diesmal bekam er beim Einchecken zu hören: "Ich glaube nicht, dass das als Ausweis geht. Blabla. Ich muss erst mal meinen Vorgesetzten fragen." Er holte seinen Vorgesetzten und der Vorgesetzte sagte: "Das ist gegen die Vorschriften, blabla. Wir müssen mit meinem Vorgesetzten sprechen." Dieser Vorgesetzte wiederum sagte: "Blabla, so eine Situation hatten wir noch nie, blabla." Sehen Sie den Unterschied dieser beiden Kulturen? Bestimmt hatte Southwest auch Vorschriften, aber die Kultur war ausschlaggebender als einzelne Vorschriften. Sie übertrumpfte die Bürokratie. Im Lukasevangelium gibt es einen Vorfall, der so ähnlich ist. Bei Jesus gibt es viele solcher Vorfälle, aber die Geschichte in Lukas ist besonders anschaulich. Im damaligen Judentum spielte die mündliche Überlieferung eine maßgebliche Rolle. Das Kerndokument des jüdischen Glaubens ist die Tora – die fünf Bücher Mose. Dann gibt es den Tanach, was die anderen Bücher des Alten Testaments mit einschließt. Er enthält die Hauptregeln, wie man als Jude im ersten Jahrhundert zu leben hatte – und auch heute noch. Darauf aufbauend gab es auch noch die mündlichen Überlieferungen. Durch diese Überlieferungen versuchten verschiedene Rabbis, Lehrer und Schriftgelehrte auszumachen, wie genau diese Regeln in gegebenen Fällen anzuwenden sind. Beispielsweise besagt die Tora, dass man am Sabbat nicht arbeiten soll. Daraus entsteht die Frage: "Dürfen wir am Sabbat Kranke heilen?" Einige mündliche Überlieferungen von Rabbis sagten „Ja“, andere sagten „Nein“. Nun kommt Jesus eines Sabbats in eine Synagoge, wo es eine verkrüppelte Frau gibt. Schon seit 18 Jahren kann sie nicht mehr laufen. Jesus heilt sie auf der Stelle – am Sabbat, in der Synagoge – und es ist ein Wunder. In Lukas lesen wir, dass der Synagogenvorsteher von Pharisäern und Rabbis umgeben war, die sich an ihre mündliche Überlieferung halten wollten. Der Synagogenvorsteher tritt vor die versammelte Gemeinde und sagt: "Moment mal. Ich weiß, die Frau wurde gerade geheilt, und ich weiß, dass das ein unglaubliches Wunder ist. Wir kennen die Frau schon lange. 18 Jahre lang war sie verkrüppelt. Ja, es ist wunderbar, dass sie jetzt wieder laufen kann. Aber unsere Tradition besagt ... blabla. Wir dürfen am Sabbat Kranke nicht heilen. Das tun wir nicht. Dafür haben wir anderen sechs Tage die Woche Zeit. Jesus war die ganze Woche hier. Die Frau hätte gestern kommen können. Er wird auch morgen noch hier sein. Sie hätte morgen kommen können. Warum ausgerechnet heute?" Das ist ungefähr das Bild, das vermittelt wird. Er sagt: "Die Woche hat sechs Arbeitstage. Am Sabbat darf man nicht heilen." Er schaut die alten Herren an, die Pharisäer, die das geschrieben haben, um sich zu vergewissern:

"Das stimmt doch, oder?" Sie stimmen zu: "Ja, das ist richtig. Das stimmt genau. Sie hätte gestern kommen sollen oder sie hätte morgen kommen sollen. Blabla." Daraufhin erwidert Jesus: "Ihr Heuchler! Ihr bindet doch euren Ochsen oder Esel auch am Sabbat vom Futtertrog los und führt ihn zur Tränke." So etwas nannte man ein Barmherzigkeitsgebot. Teil der mündlichen Tradition besagte, dass man am Sabbat zwar nicht arbeiten durfte, aber man durfte seine Tiere zum Futtertrog oder zur Tränke führen. Warum? Weil ein Grundsatz der Tora war, Tiere respektvoll zu behandeln. Selbst das Schlachten von Tieren musste angemessen stattfinden. Man musste sich angemessen um die Tiere kümmern. Daraus ergab sich, dass es für die Tiere unzumutbar ist, sie nicht trinken zu lassen, nur um das Arbeitsverbot strikt einzuhalten. Deshalb durfte man sie auch am Sabbat zur Tränke führen. Nun folgert Jesus: "Wenn dem so ist, warum verbietet ihr mir dann, diese Frau am Sabbat aus der Gefangenschaft des Satans zu befreien? Achtzehn Jahre lang war sie krank. Dabei gehört sie doch wie ihr zu Gottes auserwähltem Volk!" Hören Sie, was er damit sagt: "Ihr kümmert euch um eure Esel besser als um Gottes Kinder. Ihr sagt blabla." Im Zweifelsfall sollte Kultur immer über Bürokratie stehen. Die Kultur steht sogar über der Vision. Es ist die Kultur. Es ist das Herz. Okay. Also, wir müssen Menschen dazu bevollmächtigen, auch manchmal die Regeln zu brechen. Das tun wir. Und das ist wichtig. Ich halte das für einen Schlüssel. Kommen wir zu Nummer drei, und damit schließe ich. Ich kann nicht sagen, dass Vision nicht wichtig ist. Sie ist wichtig. Wenn man die richtige Kultur und das richtige Team aufbaut, ja, dann sind große Ziele auch wichtig. An einer großen Vision zu bauen, formt auch das Team. Das ist ganz entscheidend. Ich möchte mich noch einmal dafür entschuldigen, dass ich gerne Videospiele spiele. Für meine Familie und meine Kollegen ist meine Vorliebe für Videospiele eher eine Last. Aber ich mag sie nun mal. Bei vielen Videospiele ist es so, dass man bestimmte Herausforderungen meistern muss und dadurch Fähigkeiten und Punkte sammelt und höhere Levels erreicht. Ich glaube, dasselbe gilt auch für ein Team. Wenn man sein Team nicht durch Herausforderungen führt, kann es sich auch nicht weiterentwickeln. Das heißt, jede Herausforderung ist eine goldene Gelegenheit, die Gruppenkultur zu entwickeln. So auch die Corona-Krise. Sie bietet uns eine gute Gelegenheit, unser Augenmerk auf unsere Gruppenkultur zu richten, weil es so viele Herausforderungen gibt – unvorhergesehene Herausforderungen, für die es noch keine festgelegten Richtlinien gibt, weil wir noch nie mit so einer globalen Pandemie umgehen mussten. Ich weiß, das ist nur schwer zu glauben, aber in unserer Kirche haben wir eine Kultur, die auch im Chaos gedeiht. Deshalb ist es für uns eine gute Zeit. Wer eine glasklare Vision hat, der muss teilweise sogar bewusst dafür sorgen, dass es genügend Herausforderungen gibt, die das Team entwickeln. Zum Beispiel habe ich einen ehemaligen Soldaten der US-Marine einmal erklären hören, warum er nach dem Krieg – ich glaube, es war der Zweite Weltkrieg – die Marine verließ. Und zwar sagte er: "Ich gebe das zwar nur ungern zu, aber mir gefiel die Marine in Kriegszeiten besser als in Friedenszeiten. Denn in Friedenszeiten wussten wir in der Marine nicht, was wir mit uns anstellen sollten. Das Deck schrubben. Im Krieg hingegen gab es eine klare Vision." Oder Alice im Wunderland. Da gibt es eine berühmte Szene. Alice kommt an eine Weggabelung und sie fragt die Grinsekatze: "Welchen Weg soll ich einschlagen?" Die Grinsekatze erwidert: "Wohin willst du denn gehen?" Sie sagt: "Weiß ich nicht." Dann sagt die Katze: "In dem Fall spielt es keine Rolle, welchen Weg du gehst." Das ist auch im Leben so. Okay, zusammenfassend sei gesagt: Wir lernen von Jesus, dass es völlig in Ordnung ist, nur eine kleine Gruppe zu beeinflussen. Sind Sie Vater oder Mutter? Dann lassen Sie sich davon ermutigen. Kommen Sie nicht viel rum? Dann lassen Sie sich davon ermutigen. Sie müssen nur zwölf Menschen beeinflussen und eine tiefgreifende Kultur in ihnen fördern, dann können sie auch noch die Welt verändern, wenn Sie nicht mehr da sind. Sie müssen keine Bücher schreiben, Sie müssen keine großen Menschenmengen anziehen, Sie müssen nicht berühmt sein. Sie müssen sich nur in eine Handvoll Individuen investieren. Dann zeigt sich noch Generationen später, dass das ganz viel ausmacht. In unserer Welt, die so vom Ego angetrieben ist, kann man leicht das Gefühl bekommen: "Ich erreiche nicht viel mit meinem Leben. Ich habe nicht viel vorzuweisen." Aber ich möchte Sie ermutigen: Investieren Sie sich einfach weiter in Menschen. Das macht viel mehr aus als vieles andere. Gott wird Ihnen dabei helfen. Haben Sie einen großen Traum? Dann – davon bin ich überzeugt – wird Gott Ihnen auch helfen, ihn zu verwirklichen. Aber zunächst möchte er Sie und Ihr Team aufbauen, dann werden Sie schon noch ans Ziel kommen. Vater, wir lieben dich und wir danken dir für deinen Heiligen Geist. Ich bitte dich, dass du uns weiter zu dir ziehst, Vater. Baue weiterhin dein Leben und deine Güte in unserem Innern. Hilf uns, Herr, zu wachsen und Jesus immer ähnlicher zu werden. Hilf uns, dynamische Leiter zu sein, die auf andere Menschen ausgerichtet sind. Herr, wir lieben dich. Amen.